

**Philosophie** Mit gewohnter Verve fasst der 87-jährige Noam Chomsky noch einmal seine Positionen zur Linguistik, Philosophie und Politik zusammen

# Sprache als Organ, Freiheit als Ziel

**Noam Chomsky: Was für Lebewesen sind wir?** Aus dem Amerikanischen von Michael Schiffmann. Suhrkamp, Berlin 2016. 248 Seiten, Fr. 37.90, E-Book 27.50.

Von Florian Bissig

Grosse Fragen sind es, die Noam Chomsky im Titel seines Buchs und in den Kapitelüberschriften stellt: «Was ist Sprache?», «Was können wir verstehen?», «Was ist das Gemeinwohl?». Fragen, die an Platon und Kant erinnern. Doch Chomsky wiegelt sogleich ab. Er sei nicht verblendet genug, sich einzubilden, er könne eine befriedigende Antwort auf seine Fragen geben. Diese philosophische Bescheidenheit verzeiht man ihm gerne. Etwas unbefriedigend ist hinge-



gen, dass er seine drei grossen Themenfelder kaum miteinander verknüpft - ein Versprechen, mit dem die deutsche Ausgabe des Buchs immerhin beworben wird. Was hier zwischen zwei Buchdeckel kommt (die Textnachweise bleibt der Suhrkamp-Band schuldig), ist eine kleine Serie von Vorträgen aus dem Jahr 2013, ergänzt mit einem Einzelvortrag früheren Datums.

Wenn Chomsky, die 87-jährige lebende Legende der US-amerikanischen Linguistik und Kognitionswissenschaft, über die Fragen nach der Sprache und nach dem Denken spricht, präsentiert er keine neuen Einsichten. Er nimmt aber auf neuere Studien Bezug und legt seine Positionen mit gewohnter Verve dar.

Als Linguist interessiert sich Chomsky noch immer nicht für die «externalisier-

te», geäusserte Sprache, und ob der Ansicht, Kommunikation sei die Funktion der Sprache, kommt ihm noch heute die Galle hoch. Er räumt zwar ein, dass «Sprache manchmal zur Kommunikation verwendet» werde, doch im Wesentlichen hält er sie für ein Werkzeug des Denkens. Auch für die «referenzialistische Doktrin» etwa eines W.V. Quine hat Chomsky nichts übrig. Benennung sei nichts der Sprache Inhärentes, sondern eine Handlung.

Noam Chomsky lenkt sein Augenmerk ganz auf das Intensionale, auf das, was er die «Sprache des Denkens» nennt. Diese ist für ihn ein «Organ des Geistes/Gehirns», und als solches soll sie erforscht werden - wie alle anderen körperlichen Organe ja auch. Das Ziel dieses biolinguistischen Forschungsprogramms ist, die genetische Grundausstattung des Menschen zu identifizieren, die seine Sprachfähigkeit bedingt.

Als Philosoph weitet Chomsky dieses Programm auf das Denkvermögen aus. Cartesianisch denkt er dabei, wenn er als Innatist von angeborenen Grundlagen des Denkens ausgeht, nicht jedoch wenn er den «methodologischen Dualismus» von Geist und Körper verwirft. Weit ausholend bei Newton und Joseph Priestley verteidigt Chomsky sein Ziel einer kognitionswissenschaftlichen Bestimmung des menschlichen Verstandes - inklusive dessen Grenzen. Denn insofern die menschliche Intelligenz eine natürliche Grundlage hat, ist ihre Reichweite endlich. Was bei anderen Organen, wie etwa der Verdauung, allgemein akzeptiert ist, wird laut Chomsky beim Denken immer wieder angezweifelt, und seine eigene Position - in der sich lösbare Probleme und ewige Geheimnisse gegenüberstehen - folglich als «Mysterianismus» verunglimpft.

Mit solchem Gegenwind lebt Chomsky ganz gut. Als Prophet im eigenen Land stilisiert er sich auch im Beitrag zur Politik. Mit den «real existierenden» Demokratien, allen voran den USA, geht er hart ins Gericht. Die US-Verfassung hält er für ein «aristokratisches Dokument», das die Demokratie bremst und vor allem Privilegien schützt. Den Anarchismus (sein Held ist Rudolf Rocker) lobt Chomsky als Erben des klassischen Liberalismus, der lediglich freiheitsbeschränkende Strukturen hinterfragen und nötigenfalls beseitigen wolle. Das Anliegen charakterisiert er als doppelt universalen Gemeinplatz: Jeder sagt es, keiner tut es.

So bietet Noam Chomskys Buch einen konzisen und pointierten Rückblick auf die Bereiche, in deren Geschichte er sich längst eingeschrieben hat. Die Synthese etwa von Universalgrammatik und Kapitalismuskritik bleibt er natürlich schuldig. Aber vielleicht animieren die im Buch versammelten Texte trotzdem den einen oder anderen Linguistikstudenten dazu, auch einmal einen politischen Gedanken zu denken. ●

## Kino Bühne frei für den Saal!



Die Open-Air-Saison ist vorbei, die Zeit der grünen Teppiche ebenso: In den kalten Monaten ziehen sich Filmliebhaber aus dem öffentlichen Raum zurück in die Geborgenheit der Kinosäle - wenn's gut geht. Manche machen es sich heute lieber zu Hause gemütlich und nehmen sorgsam installierte Home-Cinema-Anlagen in Betrieb. Aber mal ehrlich: Die spannungsvolle Erwartung vor dem Film und das Gefühl, im Kino einem kleinen Ereignis beizuwohnen, stellen sich auf dem Sofa selbst dann nicht ein, wenn man sich senkrecht platziert, die Beine zusammenfaltet und in einer Popcornschale

raschelt. Das «richtige» Kino wird überleben - davon sind die Herausgeberinnen und Autoren dieses Bandes überzeugt. Mit viel Herzblut, tollen Fotografien und gut recherchierten Texten porträtieren sie 111 helvetische Kinos zwischen Genf und Chur und rücken mit der Schönheit der Säle (im Bild jener des «Corso» von Lugano) eine Sache ins Rampenlicht, für die der Besucher im Fieber des Films nicht immer Augen hat. **Claudia Mäder** Sandra Walti, Tina Schmid (Hrsg.): Rex, Roxy, Royal. Eine Reise durch die Schweizer Kinolandschaft. Christoph Merian, Basel 2016. 336 S., zahlr. farb. Abb., Fr. 37.90.